

Werner Wittstock

Vom „Erlebnis Musik“ in der Schule

Über Bedeutung und Praxis des Klassenmusizierens



„Europaweit ist derzeit eine deutliche Tendenz zu einem handlungsorientierten Musikunterricht zu erkennen, der Mut zum Experiment wird größer und die Betonung der kreativen Aspekte gewinnt an Wichtigkeit.“ Mit diesen Feststellungen deutete Dr. Wolf Peschl (Wien), der frühere Präsident der Europäischen Arbeitsgemeinschaft Schulmusik (EAS), auf einer Podiumsdiskussion während eines Musikkongresses die Chancen einer praxisorientierten Musikpädagogik an. Und er fügte hinzu: „Ganz wesentlich scheint mir aber die Forderung, das „Erlebnis Musik“ in den Vordergrund zu stellen.“¹

Wer wollte am Arbeitsplatz Schule sich diesem Wunsch verschließen, dass gerade die Musik den uns anvertrauten jungen Menschen nicht nur als kognitiver Lerninhalt begegnen möge, sondern zum persönlichen, vielleicht sogar prägenden Erlebnis werde? Hierbei lässt sich auf theoretischer Ebene unschwer Übereinstimmung erzielen, während die Versuche praktischer Umsetzung sich als steinige Pfade erweisen oder zuweilen gar als Holzwege enden.

Mühsame Anfänge

Noch vor wenigen Jahren war mir allein die Vorstellung ein Graus, etwa mit einer gesamten Klasse in kunterbunt zusammengewürfelter Instrumentalbesetzung musizieren zu sollen. Zwar gehörte vor allem in der Unterstufe der gelegentliche Einsatz Orff'scher Instrumente oder eines Klassensatzes von Glockenspielen neben dem gemeinsamen Singen durchaus zum bewährten Repertoire. Aber dieser Ansatz blieb begrenzt auf einfache Liedformen, Ausprobieren von Tonarten und kurze Improvisationen unter der Bedingung, dass alle Teilnehmer innerhalb einer eng definierten Aufgabenstellung auf dem gleichen Instrumententyp spielen. Bereits erfahrenere Musikanten einer Klasse erhielten manchmal Gelegenheit, ihr Instrument in den Unterricht mitzubringen und – eventuell verbunden mit Erläuterungen – einige Stücke solistisch vorzutragen. Würde jedoch nicht zwangsläufig das Chaos drohen, wenn der Musikvereins-Klarinettist mit dem Möchtegern-Schlagzeuger, der Ex-Schnupperkursteilnehmer mit dem Klassikgitarren-Fan oder der „Jugend-musiziert“-Kandidat mit dem musikalischen Analphabeten in eine

nervzermürende Katzenmusik einstimmte? Musik ist nun mal eine sozial vermittelte Kunst und – nicht nur bei Wilhelm Busch, sondern erst recht in der lärmgeplagten Schule – „mit Geräusch verbunden“. O ihr bildenden Künstler – so entrang sich mir mitunter ein Stoßseufzer – wie seid ihr gesegnet: Ihr stellt Material und eine kreative Aufgabe und dann geht es, jeder für sich und ohne den Umweg über Instrument und Notenschrift, sogleich „in medias res“ – und das bei meditativer und doch emsiger Stille ...

Eine Art Aufbruch ergab sich eher zufällig mit der Übernahme einer fünften Klasse, die bereits beim Singen durch aufgeweckte Musikalität und überdurchschnittlich hohen Instrumentalistenanteil auffiel. Der dringenden Bitte, mit ihren eigenen Instrumenten in der Klasse musizieren zu dürfen, konnte ich diesmal nicht widerstehen. Die Nicht-Instrumentalisten (etwa die knappe Hälfte der Klasse) sang ein Morgenlied, die Musikanten ergänzten sie unisono oder mit einer eilig verfassten Begleitstimme. Vorläufiges Fazit der Startphase: Anstelle eines totalen Tohuwabo-hu ein immerhin überschaubares Durcheinander und überbordende Begeisterung der Beteiligten bei bescheidensten musikalischen Ansätzen. In den folgenden Stunden wurde der Liedsatz den instrumentaltechnischen Voraussetzungen der Musizierenden angepasst und die bisher singenden Nicht-Instrumentalisten alternativ auch an Glockenspielen eingesetzt. Die Fortschritte der Probenarbeit ermutigten mich dazu, gezielt für diese Klasse Musik zu arrangieren, zum Beispiel eine Suite „Aus Bartóks Reich“ unter Verwendung dreier pentatonisch geprägter Klavierstücke dieses Komponisten. Die Besetzung bestand aus fünf Blockflöten, einer Querflöte, fünf Klarinetten, einem Waldhorn, fünf Gitarristen, einem Pianisten und 14 Glockenspielspielern. Den Höhepunkt dieser 16 Unterrichtsstunden umfassenden Klassenmusizierphase bildete die Präsentation dieses etwa zwölf Minuten umfassenden Programms im Rahmen des traditionellen Frühlingskonzerts.



Werner Wittstock

Zielvorstellungen und Argumente

Bekanntermaßen sind Praxisbeispiele aus dem pädagogischen Alltag nur bedingt übertragbar, da die Voraussetzungen von Klasse zu Klasse – erst recht im Vergleich der Schulen untereinander – zu verschiedenartig sind. Über den Wert von Anregungen hinaus werfen sie jedoch gleichwohl grundsätzliche Fragen auf. Zunächst eine der angenehmen Art: Passt der oben skizzierte musikpraktische Ansatz nicht nahtlos in die aktuellen curricularen Forderungen nach projektorientierter Teamarbeit und Präsentierbarkeit? Aber ebenso ergeben sich Vorbehalte: Wo bleibt der intellektuelle Anspruch in der Sache? Handelt man sich hier nicht einen Rückfall in gedankenloses „Vor-sich-hin-Musizieren“ ein, ohne je über ein elementares Musik-Machertum hinauszuwachsen?

Einen lohnenden Hinweis fand ich bei Yehudi Menuhin – Geiger, Dirigent und Philantrop, der noch als Achtzigjähriger in einem Gespräch bemerkte: „Es gibt wenige Menschen, die gleichzeitig geistig und körperlich ausgeglichen sind, weil nur wenige in der Lage sind, ihre Potenziale richtig auszuschöpfen. Das Schöne an musikalischer Betätigung ist, dass man davon gleichzeitig geistig und körperlich durchdrungen wird.“² Sehr wohl geht es darum, der im Schulalltag drohenden Verkümmern der Sinne entgegenzuwirken. Sinnvolles Musizieren erfüllt hier erprobtermaßen eine geradezu therapeutische Aufgabe. Wer aber den Stellenwert von Musik ausschließlich mit schwelgerischer Gefühligkeit oder positiver Einordnung in Gruppenprozesse assoziiert, verfällt einem seit der Romantik verbreiteten Vorurteil oder verkürzt den komplexen Sachverhalt auf eine musiktümelnde Sozialklempterei. Etwas fachspezifischer ausgedrückt: „Musik muss man im doppelten Sinne begreifen, um sie greifen zu können. Das heißt: Man muss sie geistig verstehen und die feinmotorischen Fertigkeiten besitzen, um ein Instrument zu spielen. Hinzu kommt das Ergreifen, also die emotionale Anforderung, sich von der Musik berühren zu lassen. Nicht jeder der auswendig spielt, musiziert auch ‚by heart‘. (...) Das Besondere an der Musik ist die Gleichzeitigkeit und die Balance von ‚ratio‘ und ‚emotio‘. Die Hirnforschung hat gezeigt, dass die beiden Gehirnhälften von Musikern besser ausbalanciert sind. Das kann man in dieser intensiven Weise in keinem anderen Fach lernen.“³

Gerade derjenige, für den Musik „tönend bewegte Form“ – also ein Spiel der Proportionen und damit ein geistig zu erfassendes Phänomen darstellt, wird darauf dringen müssen, jungen Menschen den sinnlich-handwerklichen Zugang zu dieser

Zeit-Kunst am „Musik-Werkzeug“ selbst zu ermöglichen. In diesem Ansatz vermag sich langfristig das „Greifen“ mit dem „Begreifen“ zu verbinden, das fassende Machen mit dem mentalen Erfassen von Strukturen und klingenden Zeitgestalten. Die didaktische Konzeption des „Handlungsorientierten Musikunterrichts“ hatte bereits zu Anfang der achtziger Jahre – neben lernpsychologischen Gesichtspunkten – auf diesen Zusammenhang verwiesen: „Es geht nicht um unreflektiertes Musikmachen im Unterricht, sondern um einen Umgang mit Musik, bei dem das Handeln die notwendige Erfahrung zum Verständnis der vielschichtigen Vorgänge des Hörens und Verstehens von Musik vermittelt.“⁴



Werner Wittstock

Orchesterarbeit und Streicherklasse

An unserer Heimschule St. Landolin wurden verschiedene Phasen projektorientierten Klassenmusizierens bedeutsam für die instrumentalpraktische Weiterarbeit. Ein aus zwei musizierenden Klassen gebildetes Ensemble (Jahrgangsstufe 5 und 6) war im Frühjahr 2002 nicht nur am Schulkonzert beteiligt, sondern wenig später auch in Reutlingen bei den baden-württembergischen Schulorchestertagen dabei. Größtenteils aus den Reihen der begeistert dort mitwirkenden Schüler gründete ich das „Kreuz-und-Quer-Orchester St. Landolin“. Zeitgleich entstand die Idee, als ständige Einrichtung eine Streicherklasse nach der P. Rolland-Methode zu etablieren, in der während der regulären Unterrichtsstunden jedes Kind anhand des musikpraktischen Umgangs mit Geige, Bratsche, Cello oder Kontrabass grundlegende Spielfertigkeiten erlernt. Schulleitung und Schulstiftung unterstützten das Projekt tatkräftig durch Vorfinanzierung sämtlicher Instrumente und so konnte in ständiger Zusammenarbeit zwischen der Geigerin und Violinpädagogin Susanne Albrecht und mir (Stichwort: „Team-teaching“) die erste Streicherklasse im Herbst 2003 ihre Arbeit aufnehmen. Dass im Rahmen der drei dafür vorgesehenen Wochenstunden ein methodisch zielgerichtetes Musizieren möglich ist und die Kinder große Freude daran haben, konnte man bereits bei mehreren öffentlichen Auftritten erleben. Seit mittlerweile auch eine zweite Streicherklasse (ebenfalls mit 29 Kindern) diesen zweijährigen Kurs begonnen hat, zeichnet sich schon ein sehr erwünschter Zustrom



Werner Wittstock

an Nachwuchs-Streichern für das „Kreuz-und-Quer-Orchester“ am Horizont ab, zumal die engagiertesten Schüler auch die Möglichkeit ergänzenden Privatunterrichts in den Räumen der Heimschule wahrnehmen.

Alle Musik ist zunächst einmal ganz nutzlos – und das mache sie so wertvoll, bemerkte einmal Oscar Wilde.⁵ Wir alle werden – davon bin ich überzeugt – dauerhaft Nutznießer sein, wenn wir solche und andere Nischen des (vermeintlich) Nutzlosen hartnäckig pflegen und entwickeln.

Anmerkungen:

- ¹ „Werte-Wandel“ – Kongressbericht der 21. Bundesschulmusikwoche in Rostock, Mainz 1997
- ² Neue Musikzeitung 3/1996: „Musik-Berieselung und tiefes Eintauchen“ – Gespräch mit Yehudi Menuhin über Gefahr und Chancen der Medienlandschaft
- ³ Süddeutsche Zeitung vom 23. September 2003: „Vom Rand in die Mitte“ – Interview mit Prof. Hans Günther Bastian / Frankfurt
- ⁴ Wilfried Fischer: Grundzüge musikpädagogischen Denkens seit Mitte der siebziger Jahre, in: „Handbuch der Musikpädagogik“, Bd. 1; Kassel 1986
- ⁵ „Musik und Humanität“ – Interdisziplinäre Grundlagen für Erziehung und Bildung – hrsg. von Hans Günther Bastian, Mainz 2003